

Schweizer reisen



Christian Peter Meier,
Chefredaktor Neue
Zuger Zeitung

Von meinem Arbeitskollegen Jürg (65) wollen wir schon gar nicht sprechen. Eben war er am Nordpol – nicht zuletzt wohl deshalb, weil für ihn leichter zu erreichende Destinationen langsam rar werden. Sein erklärtes Ziel ist es nämlich, bis zum Lebensende überall auf der Welt gewesen zu sein. Ich zweifle nicht daran, dass er das schaffen wird.

Aber wie gesagt, von Jürg wollen wir eigentlich gar nicht sprechen. Aber vielleicht von Lorenz (30), meinem ältesten Patenkind, oder von Adrian (28), einem ehemaligen Redaktionsgspänli, oder von Nina

EINBLICKE

(23), Tochter eines befreundeten Ehepaars. Alle weisen sie ein für ihr Alter überaus eindrückliches Reiseportefolio auf. Sie repräsentieren damit eine jüngere Generation von Schweizern, die in ihrer globalen Mobilität kaum aufzuhalten sind. Da reihen sich mehrmonatige «Sprachaufenthalte» an den Stränden von Hawaii oder Sydney an ausgedehnte Reisen in Südostasien, Südafrika oder Südamerika. Einem Austauschjahr in Kanada oder Neuseeland folgen nach der Matura ein Zwischenjahr (mit diversen Destinationen) und womöglich noch vor 35 ein erstes Sabbatical, sagen wir in Goa oder Kathmandu.

Damit wir uns richtig verstehen: Ich beklage mich nicht über diese Tendenz. Zumal es ja auch viele gesetztere Schweizer oft in die Ferne zieht. Entsprechend ist man als Schweizer im Ausland quasi nie allein, ganz egal welches Reiseziel man sich ausgesucht hat. Das ist Ihnen bestimmt auch schon aufgefallen, und es illustriert letztlich, wie überaus privilegiert wir im weltweiten Vergleich sind.

Auch ich selber (50) investiere ziemlich viel Geld in Ferien. Allerdings bin ich nicht darauf erpicht, immer neue Orte kennen zu lernen. Im Gegenteil: Wo es mir einmal gefallen hat, da möchte ich auch noch ein zweites und drittes Mal hin. Ich schöpfe gleichsam Kraft aus der Wiederholung und leiste mir darum jährlich die immer gleichen, unvernünftig teuren Wintersportferien. Wenns geht, verbringe ich auch noch gerne ein paar Tage am Filmfestival von Locarno, besteige im Spätsommer einige Alpengipfel (immerhin auf wechselnden Routen) und versuche zumindest eine meiner beiden Lieblingsstädte in Deutschland zu besuchen, also Hamburg oder Berlin.

Da bleibt natürlich nicht mehr so viel Zeit übrig für Neuentdeckungen – was bei meinem eben beschriebenen Hang zur Reiseredundanz ein Segen ist. Ausserdem komme ich bestens mit der Vorstellung klar, dass ich in der mir verbleibenden Lebensspanne nie nach Trinidad, Tuvalu oder Togo kommen werde.

Voraussichtlich im Juni diesen Jahres werde ich hingegen das erste Mal nach Helsinki fliegen und damit eine meiner Lücken im europäischen Ausland füllen. Ich kann nur hoffen, dass mir die Stadt nicht sonderlich gut gefällt – sonst muss ich da auch wieder dauernd hin.

christian.meier@zugerzeitung.ch

Schweizer Felle werden entsorgt



Preist seine Ware an: ein Jäger am Fäälimäart in Sursee.

Bild Nadia Schärli

PELZHANDEL Pelztragen ist wieder im Trend. Aber während immer mehr Felle importiert werden, erhalten Schweizer Jäger für ihre Fuchspelze nur sehr wenig Geld.

THOMAS HEER
thomas.heer@zentralschweizamsonntag.ch

Am 25. Februar ist es wieder soweit. In Sursee findet der Zentralschweizer «Fäälimäart» statt. Es ist ein Termin, den sich viele Jäger nicht entgehen lassen. Denn neben geselligem Beisammensein und der Generalversammlung von Revierjagd Luzern geht es für die Waidmänner auch darum, aus ihrer Passion ein wenig Profit zu schlagen. Vor allem Fuchspelze gilt es dann, an die Händler zu verkaufen. 407 Stück waren es im vergangenen Jahr. Der Preis pro Fuchspelze lag zwischen 15 und 20 Franken.

Einst 80 Franken pro Stück

Das sind bescheidene Beträge. Denn der Aufwand, ein Fuchsfell für den Verkauf zu präparieren, muss in Stunden bemessen werden. Früher zahlte sich diese Arbeit besser aus. In den 1980er-Jahren habe der Jäger noch rund 80 Franken pro Fuchspelze gelöst, wie sich Walter Steffen, Präsident der Revierjagd

Fuchsfelle sind nicht gefragt

VERARBEITUNG eer. Thomas Steiger ist Kürschner im Topsegment, und er betreibt ein Geschäft in Luzern. Zum Thema Fuchsfellverarbeitung in der Schweiz sagt Steiger: «Dieses Material ist bei uns halt einfach nicht gefragt.» Der Importboom von Pelz erklärt Steiger so: «In der Schweiz werden mangels einer Modeindustrie nur in sehr geringem Ausmass Kleider hergestellt. So wäre es auch gar nicht möglich, hierzulande im grossen Stil Fuchspelze zu verarbeiten.» Zu den im Haupttext erwähnten Qualzuchten von Marderhunden in China sagt Steiger: «Solche Pelze verarbeite ich

keine mehr. Der Konsument muss sich aber schon selber fragen, wie das am Ende aufgehen kann, wenn die Nachfrage nach billigsten Textilien immer grösser wird. Irgendwie kann das ja am Ende gar nicht aufgehen.»

Steiger verarbeitet vor allem Felle von Zobel, Nerz und Lamm und kauft von Händlern aus Frankfurt und Mailand. Er sagt dazu: «Trotz grosser Anstrengungen ist es aber dennoch oft schwierig, ausfindig zu machen, woher die Ware stammt. Eine hohe Qualität garantiert jedoch auch eine gute Haltung der Tiere. Das ist nicht anders wie zum Beispiel beim Fleisch.»

Luzern erinnert. Die heute knapp 20 Franken sind aber immerhin mehr, als jene Preise, die erst noch vor kurzem galten. Damals seien für einen Fuchspelze keine 10 Franken mehr bezahlt worden, wie Andreas Egli, Präsident des Zentralschweizer Pelzfellmarktes erklärt.

Die in Sursee verkauften Fuchsfelle sind allerdings nur ein Bruchteil von denen allein im Kanton Luzern geschossenen Tieren. In der Jagdsaison 2012/2013 wurden nämlich 2502 Tiere erlegt. Das lässt den Schluss zu, dass ein Teil direkt zum Kürschner kommt,

aber auch viele Felle in der Kadaverwertung landen.

Auch wenn zahlreiche Felle wegen Krankheitsbefall für den Verkauf nicht in Frage kommen, erstaunt es trotzdem, dass Fuchspelzen aus heimischer Jagd nicht stärker nachgefragt werden (siehe Kasten). Denn Pelztragen ist heute wieder in. Längst vergangen ist die Zeit, als sich Topmodels wie die Britin Naomi Campbell öffentlichkeitswirksam gegen diesen Modetrend wehrten. So setzt die Bekleidungsindustrie heute zum Beispiel wieder vermehrt auf Winterjacken, die

mit tierischem Fell veredelt werden. Viele Konsumenten freut das. Zahlreich finden sich in diesen Tagen die Pelzträger auf der Strasse. Ein Indiz für den Boom verdeutlicht folgender Umstand: Allein der Import von Nerzfellen hat im Zeitraum zwischen 2008 und 2012 um 42 Prozent zugenommen. Das zeigen Zahlen der eidgenössischen Zollverwaltung. Und gemäss einer Reportage in der jüngsten Ausgabe der Sendung «Rundschau» seien allein aus China im vergangenen Jahr rund 50 Tonnen Marderhundfelle eingeführt worden.

Kritik an Import

Wenn der Pelzverkauf boomt, sind auch die Kritiker nicht weit. Vanessa Gerritsen von der Organisation «Tier im Recht» sagt zur Fuchsjagd: «Wenn Füchsen nachgestellt wird, ist es am besten, wenn sie wie in der Schweiz geschossen werden.» Grosse Kritik aber übt sie an den Importen aus China. «Die Tiere leben dort in viel zu engen Käfigen. Am Ende ihrer Leidenszeit werden sie einfach totgeschlagen, und das Fell wird ihnen mitunter bei lebendigem Leib abgezogen.» Komme dazu, dass die Bedingungen für die Arbeiter bei der Fellverarbeitung teilweise katastrophal seien. Nun will «Tier im Recht» Gegensteuer geben. Ein Vorstoss im Bundesparlament soll bewirken, dass Felle aus Qualzuchten sowie Pelze von mit Fallen erlegten Tieren nicht mehr importiert werden dürfen.

Alkohol-Testkäufe fielen Spardruck zum Opfer

LUZERN Die Alkoholtestkäufe durch Jugendliche sind im 2013 dem Spardruck zum Opfer gefallen. Die Luzerner Anlaufstelle für Suchttherapie bedauert dies.

Die Ergebnisse waren aufrüttelnd: Bei den letzten Testkäufen im 2012 kam jeder zweite Jugendliche unerlaubterweise zu Alkohol. Das entsprach gegenüber dem Vorjahr einer Zunahme von einem Drittel. Trotzdem hat sich die Luzerner Polizei entschieden, die Testkäufe im 2013 nicht durchzuführen. «Einerseits aus Ressourcengründen und andererseits aufgrund der schwierigen rechtlichen Situation», wie Urs Renggli, Chef des Fachbereichs Gastgewerbe bei der Abteilung Gastgewerbe- und Gewerbe-polizei sagt. Für die Luzerner Fach-

stelle Akzent, Prävention und Suchttherapie, die Testkäufe für die Luzerner Polizei organisiert hatte, war dieser Entscheid bedauerlich: «Es hat sich gezeigt, dass langfristig durchgeführte Testkäufe Wirkung erzielen, weshalb wir diese natürlich immer begrüssen», sagt Felix Wahrenberger von Akzent, Prävention und Suchttherapie. Es sei ihr Ziel, neben der fachlichen Unterstützung der Betriebe die Testkäufe wieder zu forcieren.

Zahnloser Tiger

Wahrenberger zeigt aber auch Verständnis für die schwierigen rechtlichen Umstände, unter denen die Testkäufe aktuell durchgeführt werden müssten. Im Kanton Luzern ist die nötige rechtliche Grundlage für Testkäufe zwar gegeben, doch bestehen auf Bundesebene Unklarheiten, die erst mit der Revision des Alkoholgesetzes geklärt werden. Grund dafür ist ein 2012 gefälltes Bundesgerichts Urteil, das Testkäufe als ver-

deckte Ermittlung einstufte. Bis das revidierte Alkoholgesetz in Kraft ist, verzichtet die Luzerner Polizei bei Testkäufen – wenn diese überhaupt durchgeführt werden – deshalb auf Anzeigen

«Es hat sich gezeigt, dass die Testkäufe Wirkung erzielen.»

FELIX WAHRENBERGER
AKZENT, PRÄVENTION,
SUCHT THERAPIE

gegen Betriebe und Verkaufspersonal. Diese erstmals im 2012 angewandte Regelung könnte dazu beigetragen haben, dass die Verkaufsquote bei den letzten Testkäufen so stark angestiegen ist. Früher wurden die fehlbaren Betriebe bei wiederholtem illegalen Alko-

holverkauf an Jugendliche verzeigt. Heute droht ihnen bloss eine Verwarnung. Theoretisch könnte die Polizei den Betrieben auf verwaltungsrechtlicher Ebene bei wiederholten Vorfällen zwar die Verkaufsbewilligung einschränken oder sogar entziehen, von dieser Massnahme hat die Luzerner Polizei bis anhin aber keinen Gebrauch gemacht.

Erneut Testkäufe in diesem Jahr

Das vergangene Jahr dürfte bezüglich Testkäufen eine Ausnahme bleiben: Für das Jahr 2014 sind sie im Kanton Luzern wieder eingeplant. Diese werden im Rahmen der Testkäufe 2012 ablaufen. Damals wurden insgesamt 84 Gastrobetriebe und Verkaufsläden in einem Durchgang getestet. In 54 Prozent der Fälle erhielten die Minderjährigen Alkohol, wobei in Gastrobetrieben mehr ausgetrennt wurde als in Läden verkauft.

RAHEL SCHNÜRIGER
rahel.schnueriger@zentralschweizamsonntag.ch